

Britta Hoffarth (Bielefeld)

Das Komische als dispositives Motiv der Disziplinierung

Im Beitrag wird am Beispiel eines Witzes verdeutlicht, inwiefern das Dispositiv nach Foucault als analytisches Konzept operational auf den Gegenstand Witz als alltäglichen informellen Sprechakt bezogen werden kann. Komisches Sprechen kann aus dieser Perspektive als Subjektivierungsweise, als Disziplinierung im Sinne einer Erziehungsmaßnahme des Subjekts verstanden werden. Im Beitrag wird das Dispositiv als analytische Perspektive theoretisiert, unter welcher das Verhältnis der diskursiven Produktion symbolischer Ordnungen mit Praxen des In-der-Welt-Seins der Subjekte zum Thema gemacht wird.

Joking As A Disciplining Practice: A Dispositive-Inspired Perspective

In this paper the author focuses on Foucault's concept of dispositive as a special perspective to analyse everyday speech, using the example of joking. This discursive practice can be understood as a form of subjectivisation, as a contemporary mode of disciplining which implicates education of the subject. The author theorises the dispositive as an analytical perspective which focuses on the relation between discursive practices and the subject's ways of being part of the social world.

Komizm jako dyspozytywny element dyscyplinowania

Celem artykułu jest ukazanie, w jakim stopniu dyspozytyw w ujęciu Foucaulta można traktować jako analityczny instrument do analizy dowcipu rozumianego jako codzienny, nieformalny akt mowy. Komizm definiowany jest wówczas jako sposób konstruowania podmiotu, jako dyscyplinowanie rozumiane w kategoriach „wychowywania” podmiotu. W niniejszej pracy podjęta jest próba stworzenia podstaw teoretycznych kategorii „dyspozytyw” jako określonej perspektywy analitycznej. Chodzi o pokazanie relacji pomiędzy dyskursywnym tworzeniem porządku symbolicznego a praktykami „uczestnictwa podmiotów w świecie”.

1. Einleitung

„Das Subjekt ist lediglich eine Position im Satz“ (Bruder 1999: 51)

Die im Folgenden präsentierten Überlegungen entstanden in einer Art Suchbewegung, deren Ziel es war, den Begriff des Komischen – hier in der textuellen Figur des Witzes gefasst – unter der Perspektive Dispositiv zu theoretisieren. Es sollen damit erste Perspektiven entwickelt werden, die das Disziplinierende der Komik fokussieren. Das Konzept des Dispositivs wird in diesem Zusammenhang genutzt, um den Begriff der Disziplinierung subjekttheoretisch zu schärfen. Dem Verhältnis von *erzähltem Witz* als diskursive Praxis, *sozialen Arrangement Witz* als nicht-diskursive Praxis und (dem durch den *Sprechakt Witz* als nachrangig positionierten) Subjekt als Produkt dieser Praxen wird, mit dem Begriff des Dispositiv machtanalytisch nachgegangen.

Diese Perspektivierungen sind gleichwohl in sich nicht als abgeschlossene Erkenntnisse zu verstehen, sondern vielmehr als Denkspiele auf interdisziplinärem Feld.

Die folgenden Betrachtungen verweisen – auf methodologischer Ebene – auf die Bedeutsamkeit diskurstheoretisch sensibilisierter Analysen ritualisierten alltäglichen, besonders informellen Sprechens, als welches die Performance von Witzen im Rahmen dieses Beitrags verstanden wird. Eine der vorgestellten Untersuchung zugrundeliegende methodologische These geht davon aus, dass in informellen Sprechakten Aktualisierungen von Machtverhältnissen besonders wirksam werden, da diese Sprechakte wesentlich mit der Funktion operieren, Normalität herzustellen, also das Selbstverständliche des Alltäglichen performativ zu wiederholen. Dieses Selbstverständliche stellt eine machtvolle normative Behauptung dar, denn es bringt ein bestimmtes Wissen zum Erscheinen, während es anderes verschweigt. Im Dispositiv wirken Sprechen, Wissen und Macht, wie deutlich werden wird, auf besondere, produktive Art und Weise zusammen. Der Witz ist unter dieser speziellen Perspektive eine interessante, weil widersprüchliche Form des machtvollen Sprechens: Er reproduziert dominantes Wissen, artikuliert jedoch auch widerständige Wissensformen. Zwei Facetten erscheinen aus machtanalytischer Perspektive in einer Untersuchung von Witzen als Aktualisierungen von dominantem Wissen relevant: Macht wird, wie zu zeigen sein wird, verstanden als in die Subjekte verlagerte Kraft und artikuliert sich als *gewusste Wahrheit* etwa über sich und die signifikanten Anderen (1). Das *Gewusste* wird im Handeln der Subjekte relevant und determiniert (nicht-)diskursive Praxen, welche zum Ziel haben, das Gewusste performativ zu aktualisieren, indem sie Subjekte disziplinieren (2).

Der Beitrag befasst sich unter diesem Aspekt *Disziplinierung* mit dem machtanalytisch spannenden Moment des Komischen und stellt in dieser Beschäftigung

die These auf, dass das Komische insbesondere die Funktion besitzt, bestehende Machtverhältnisse performativ zu stabilisieren, indem (dominante Wissensformen über) Subjekte hervorgebracht werden.

Diesen Überlegungen möchte ich im Folgenden in drei Schritten nachgehen: Zunächst möchte ich eine Einordnung der Diskussion in den Forschungsstand zum Komischen vornehmen. Die originäre Verortung des hier vorgeschlagenen Ansatzes soll zum einen dadurch unterstrichen werden, dass ich ihn von anderen disziplinären Zugängen abgrenze. Besonders interessant sind hier etwa ein literaturwissenschaftlicher Ansatz, der erste begriffliche Klärungen ermöglicht, ein psychoanalytisch inspirierter Zugang nach Freud (wobei etwa seine Unterscheidung zwischen Humor, Komik und Witzen bedeutsam wird), sowie kulturtheoretische Ansätze, die Witze als populäre Texte konzipieren.

Anschließend an diese kurze Darstellung des interdisziplinären Feldes, in dem der Begriff der Komik verhandelt wird, möchte ich genauer klären, was im Folgenden aus einer praxisorientierten Perspektive unter dem Begriff Witz verstanden werden kann. Die Einführung dieser Perspektive soll eine anschließende Betrachtung des Phänomens aus dispositivtheoretischer Blickrichtung eröffnen. In diesem dritten und letzten Schritt soll hervorgehoben werden, worin das Originäre eines theoretischen Zugangs besteht, welcher sich der Perspektive ‚Dispositiv‘ bedient. In diesem Kontext wird der *komische Text* sowie der *Kontext des Komischen* und seine Bedeutung für das Moment der Disziplinierung genauer gefasst werden. Eine zu klärende Frage lautet etwa: In welchem Verhältnis stehen Witz, Dispositiv und Disziplinierung zueinander? Disziplinierende Momente komischen Sprechens werden am konkreten Beispiel eines Witzes theoretisch verdichtet. Fragen, die hier zu stellen wären, sind etwa: Wie funktioniert die (textuelle, visuelle) Inszenierung des Komischen? Was macht den Witz eigentlich witzig? Welcher Form muss ein Setting genügen, um gelingend Komik zuzulassen bzw. herzustellen? Wie entwickeln sich in der Performance ‚Witz‘ der Text, das Setting und das Subjekt zueinander?

2. Der Witz als Gegenstand der Wissenschaften

Zehrer weist darauf hin, dass die akademische Beschäftigung mit dem Komischen mit verschiedenen Schwierigkeiten zu kämpfen hat (vgl. Zehrer 2001). Eine Schwierigkeit besteht darin, dass sich das im Alltag omnipräsente Komische der begrifflichen Konkretisierung entzieht.

Der Komiker Robert Gernhard etwa traf eine aus wissenschaftlicher Perspektive interessante begriffliche Unterscheidung: „Humor ist eine Haltung, Komik das Resultat einer Handlung“ (zit. nach Sicks 2008). Interessant ist diese Differenzierung, weil Begriffe wie Humor, Komik oder Witz fester Bestandteil eines

alltäglichen Sprachgebrauchs sind, und in ihrer Funktion notwendig offen bleiben und selten präzisiert werden. Theorien des Komischen sind geprägt von diesen alltäglich gebräuchlichen Begriffen, deren Nutzung in vielfältigen Kontexten eine wissenschaftliche Eingrenzung ihres Geltungsbereichs sowie eine eindeutige Definition erschwert. Da die in diesem Text zu entwickelnde Perspektive vor allem auf den Witz als Erscheinungsmoment komischen Sprechens abzielt, soll dieser Begriff unter der genauen Akzentuierung der Perspektive Dispositiv geschärft werden.

Etwa seit Beginn des 19. Jahrhunderts wird der Begriff Witz verstanden als eine „humoristische Anekdote“ (Weigel 2006: 27), eine kurze Geschichte, in der sich Scherz und Spott vereinen, die allerdings eine Pointe, also eine Zuspitzung im Sinne eines überraschenden Schlusseffekts, wie wir ihn heute kennen, noch nicht besaß (vgl. ebd.).

Als kulturwissenschaftlich interessant erweist sich das Vermischen von Spott und Erzählen zum Beispiel in der Figur der Satire (vgl. hierzu Martinez et al. 2003). Bei den Werken des Schriftstellers Jean Paul wird etwa das Satirische als ein Mittel der Kritik sozialer Verhältnisse beobachtet (vgl. Kaiser 1995: 194). Das Aufkommen populären Vergnügens an satirischen Texten ist dem frühauflärerischen Impuls Anfang des 19. Jahrhunderts geschuldet, der die Ideologie eines rationalistischen Menschenbildes im Widerspruch zur affektbetonten, autoritätsgläubigen gesellschaftlichen Praxis sah (vgl. Zehrer 2001: 65). Das Komische der Satire erhält nicht allein eine „konkrete politische Funktion“ (ebd.), sondern zudem noch ein Bildungsmoment, mit dem das Publikum zur Ermächtigung in politischen Strukturen motiviert werden soll.

Doch auch die Bedeutung des Witzes im Privaten weckt das wissenschaftliche Interesse.

Im beginnenden 20. Jahrhundert interessiert sich Freud aus psychoanalytischer Sicht für das Lachen als ein „Phänomen der Abfuhr seelischer Erregung“ (Freud 1978: 163). Pietzicker sieht die Voraussetzung dieser Vorstellung in Freuds Konzeption des psychischen Apparats, dessen erste Funktion die Regulierung des menschlichen Triebs darstellt: „Lachen wir über einen Witz, so lachen wir nach Freud ersparten Hemmungsaufwand ab“ (Pietzicker 2006: 21). Die soziale Bedeutung des Witzes wird hier also auf die menschliche Physis konzentriert.

Ein jüngerer kulturwissenschaftlicher Blick löst das Komische aus dem Bereich des physiologisch-psychologisch Begründeten und konzipiert Humor eher soziologisch, ob in Textform oder als Musikstück erscheinend, als einen historischen „Schlüssel zu kulturellen Codes“ (Bremmer et al. 1999: 7). Mit dieser Metapher lässt sich verdeutlichen, dass Humor und Lachen und ebenso der Witz als literarisches Genre oder soziale Interaktion stets als kulturell und geschichtlich situiert konzipiert werden müssen (vgl. Bremmer et al. 1999: 10): Worüber gelacht wird, ist nicht allein zeitabhängig, also etwa davon, ob ein Witz aktuel-

le Bezüge aufweist. Worüber gelacht wird, ist wesentlich darüber bestimmt, was in welchen Settings (zeitlich, milieuspezifisch etc.) legitim als Witz inszeniert werden kann. Worüber eigentlich gelacht wird und wurde, und ebenso die Frage, wer eigentlich lacht, stellen zentrale Fragen einer kulturwissenschaftlichen Perspektive dar, die als ein erster Einstieg in die nachfolgenden Überlegungen verstanden werden können.

Diese akademischen Zugänge stellen selbstverständlich nur einen Ausschnitt wissenschaftlicher Beschäftigung mit dem Komischen dar. Es lässt sich allerdings in ihren jeweils sehr eigenen Logiken ein Gemeinsames ausmachen: Sie sehen im Komischen eine Auseinandersetzung des Individuums mit dem sozialen Setting, in welchem es verortet ist. Hier schließt eine diskurstheoretische Betrachtung an, mit der sich zum einen die Frage nach dem *Wer?* im Zentrum und im Kontext der Komik zuspitzen lässt: Wer ist und darf komisch sein? Wer erzählt den Witz und wem nützt oder schadet er? Über wen wird eigentlich gelacht? In dieser Frage nach dem ‚Wer‘ verbirgt sich wesentlich die Frage nach der Konstituierung des Subjekts durch die Anrufung im Witz. Ein Subjekt spricht, ein Subjekt wird zum Objekt des Witzes. Hier artikuliert sich im Moment des Witze-Erzählens eine Ordnung, in welcher mindestens zwei Subjekte im Verhältnis zueinander unterschiedlich disponiert sind, wie weiter unten deutlich wird. Zum zweiten wird das durch den als Witz inszenierten Text aktualisierte kulturelle Wissen relevant: Was muss gewusst werden, als wahr anerkannt werden, damit der Witz überhaupt witzig ist?

3. Praxeologische Überlegungen zum Witz als Text und soziales Setting

Ich möchte die folgenden Überlegungen vornehmlich auf das Komische im Witz beschränken. Das bedeutet, dass verwandte Begriffe wie etwa das Lachen oder der Humor, die zu konkretisieren in dieser Diskussion interessant und wichtig wären, aus Platzgründen nicht näher erläutert werden.

Die Literaturwissenschaft identifiziert den Witz als Gegenstand von Forschung, als „literarische Gattung“ (Hecken 2005: 7) und „Textsorte“ (Marfurt 1977).

Der Text *Witz* selbst ist – in Ahnlehnung an Gernhards weiter oben zitierte Unterscheidung von Witz und Komik – zu verstehen als pointierte Form der Komik, in der „zwei inkongruente Elemente in einer (...) syntagmatischen Abfolge stehen, die ihre Inkongruenz plötzlich aufdeckt“ (Wenzel 1986: 21). Peter Wenzel also sieht das Komische als Effekt einer Aufdeckung von Inkongruenz, von Unähnlichkeit. Thomas Hecken identifiziert das Komische in Anlehnung an die antike Konzeption der Metapher ebenfalls in einem Aufdeckungsmoment, allerdings vielmehr im Moment der „nicht offenkundigen Verwandtschaft zwi-

schen verschiedenen Dingen“ (Hecken 2005: 8). Beide Definitionen scheinen einander zu widersprechen, zielen allerdings – wie später noch deutlich werden wird – auf ein zentrales Moment ab: Die diskursiv-verschränkende Verknüpfung sozialer Bedeutungen.

Der Witz als sozialer Text kann verstanden werden als eine „zum Lachen reizende Versprachlichung menschlicher Handlungs- und Lebensmuster“ (Weigel 2006: 41). Er benötigt die paratextuelle Kennzeichnung ‚Witz‘ oder weist speziell vom Zuhörer erkennbare Erzählstrukturen auf (z.B. wieder erkennbare Anfänge, Wiederholungen, Aufzählungen), die ihn von anderen Erzählformen abgrenzen. Sein Gelingen ist abhängig von einer Reduktion sozialer Verhältnisse, Figuren und Handlungen auf starke Stereotypenzeichnungen.

Landmann erkennt im Witz auch eine Artikulation der Sehnsucht nach dem Verbotenen, das durch herrschende Regeln aus dem Bereich des Erlaubten verdrängt wird: „Am tiefsten und eindrucksvollsten sind aber jene Witze, bei denen zur Aussage des Unerlaubten noch das heimliche oder offene Eingeständnis hinzutritt, dass das Verdrängte nicht nur subjektiv angenehmer ist als das Erlaubte, sondern dass es sich im Grunde dem Erlaubten gegenüber auch im Recht befindet“ (Landmann 1963: 21).

Ähnlich der medialen Funktion des mittelalterlichen Hofnarren, für eine die vorübergehende Legitimierung der Kritik am Herrschenden und an herrschenden Praxen zu sorgen (vgl. Faulstich 2004: 29), übernimmt der Witz also eine politische Funktion, schafft einen besonderen Sprech-Raum, in welchem Bestrafung ausgesetzt wird, denn er widerspricht, er wirft Fragen auf und markiert die Unsinnigkeit sozialer Regeln, indem er für Gelächter sorgt. „Je strenger die Anforderungen, je schärfer der Druck, je geringer dabei die Möglichkeit, sich durch befreiende Tat zu wehren, desto mehr und desto tiefere Witze werden entstehen“ (Landmann 1963: 22).

Der Witz ist damit zu verstehen als kultureller performativer Text. Performativ kann hier verstanden werden als Moment der Herstellung eines bestimmten Settings: Der Witz ist performativ, weil er sprachlich Bilder bestimmter sozialer Verhältnisse wiederholt und verschiebt, aber auch, weil er durch sein Erscheinen dem Kontext einen Charakter des Informellen ritualisiert. Dieser Text benötigt ein bestimmtes kontextuelles Setting, um Komik zu erzeugen. Dazu gehört zum einen der Erzähler oder die Erzählerin. Sie fungieren als Sprecher und Sprecherin und eröffnen den Raum des despektierlichen Sprechens. Gleichwohl entsteht durch ihre Intervention eine Figur des ritualisierten *So-reden-wir-hier-miteinander*, ein miteinander-Reden, das durch ganz bestimmte Regeln geformt ist und andere außer Kraft setzt wie eine besondere Form der „items-of-make-believe“ (vgl. Hoffarth 2009: 48): Ähnlich einem Spiel werden hier durch das Ankündigen und Erzählen des Witzes Vereinbarungen getroffen über den Text sowie die ihn betreffende weitere Interaktion. Diese Vereinbarung betrifft im Besonderen

die Möglichkeit, das so gerahmte Sprechen zu sondern, indem es immer wieder mit Verweis auf die spezielle Rahmung relativiert werden kann, ohne tatsächlich zurückgenommen werden zu müssen. Als zweites bedeutsames Element des Witz-Setting kann das anwesende Publikum, die Zuhörenden, Zuschauenden (Zustimmenden) gezählt werden, welche dadurch, dass sie nicht widersprechen, zu zugeneigten Komplizen werden, indem sie die schweigende Vereinbarung annehmen. Sie bringen ein gewisses Repertoire an nicht-diskursiven, körperlichen Witz-Reaktionen mit, etwa das Lachen, Abwinken, die unausgesprochen vereinbart als legitim gewusst werden. Diese nicht-diskursiven Praxen legitimerter Witz-Reaktionen stellen das dritte wesentliche Moment des Kontextes eines gelingenden Witzes dar.

Das vierte, den Kontext des Witze-Erzählens bestimmende Element ist gekennzeichnet durch das entscheidende Wissen um die Diskursverweise im Witz. Der diskursiv gerahmte Kontext des Witzes fungiert als signifizierendes Moment. Die Herstellung von Komik, die Produktion einer Pointe benötigt einen bestimmten Kontext. Dieser besteht aus sowohl aus legitimierenden, also den Witz als sagbar ermöglichenden Aspekten als auch aus Aspekten, die auf bestimmte Begrenzungen des Sprechens verweisen, Tabus und Verbote, die durch den Witz durchbrochen werden. Es entsteht also ein sehr spezieller, ambivalent strukturierter Sagbarkeitsraum (vgl. Link 2007: 55). Der Zuhörer liest die legitimierenden und nicht-legitimierenden Aspekte mit und kostet den Unterschied bzw. die Überlappung beider aus. Sein Vergnügen entsteht aus einer machbezogenen Dissonanz, wenn sein Lachen über den nicht-legitimierenden Kontext legitim wird.

4. Eine dispositivtheoretische Betrachtung des Witzes

Im aktuellen Interesse am Dispositiv-Begriff artikuliert sich eine Forderung nach interdisziplinären Verschränkungen zwischen Sozial-, Kultur- und Sprachwissenschaften (vgl. Bührmann et al. 2008: 8f), welcher auch im vorliegenden Beitrag Ausdruck verliehen wird. Bekannt wurde der Begriff *Dispositiv* wesentlich durch die Arbeiten Michel Foucaults (vgl. etwa 1978, 1988, 1989). Die Bedeutung seines an das Diskurs-Konzept anschließende Begriffes des Dispositivs für die im Rahmen des Beitrags angestellten Überlegungen soll im Folgenden herausgestellt werden. Mit Keller existieren Diskurse aus soziologischer Perspektive

als Sprachgebrauch in historisch-institutionell situierten Aussageereignissen und in Gestalt von Dispositiven. Zusammen mit der in ihnen erfolgenden Phänomenkonstitution entstehen, wenn sie in einem allgemeinen Sinne Machteffekte zeigen, ‚innerweltliche‘ Objektivierungen in Gestalt materialer Objekte (Gebäude, Technologien etc.), Praktiken (z.B. des Strafvollzugs, der Müllbehandlung) und textförmiger

Elemente (Gesetzesbeschlüsse, formalisierte Handlungsanleitungen u.a.m.). Diskurse werden in Gestalt von Dispositiven institutionalisiert, materialisiert, reproduziert und entfalten dadurch Machtwirkungen (Keller 2004: 69).

Dispositive stellen nach dieser Definition das Sichtbare der Diskurse da. An diese zunächst knappe Bestimmung anknüpfend kann der Begriff Dispositiv als eine bestimmte empirische Perspektive auf soziale Wirklichkeit verstanden werden, welche Produktionsweisen in den Blick nimmt. Sie fokussiert die „Hervorbringungs- und Formierungsweise des modernen Individuums als Subjekt“ (Bühmann et al. 2008: 30).

Hervorbringungsweisen, die formieren, anordnen, formen, um ein Subjekt zu produzieren, sind nicht nur Weisen der Ermöglichung, sondern ebenso Weisen der Begrenzung von Handlungsfähigkeit. Praxen der Subjektivierung sind damit immer auch Praxen der Disziplinierung (Hoffarth 2010, i. E.).

Foucaults Bestimmung der Disziplinarmacht (in Abgrenzung zur älteren Repressionsmacht, welche mit Ausschließungsmechanismen operiert, sowie der historisch daran anschließenden Integrationsmacht, operierend mit Einschließungsmechanismen (vgl. Pongratz 1990)) arbeitet vornehmlich erzieherisch, indem sie in den Subjekten und durch diese wirkt. Die Disziplinarmacht stellt also eine selbstreferentielle, sozusagen präventive, sich selbst (re)organisierende Macht dar, deren Erscheinungsform in erster Linie die Durchdringung der Subjekte sowie ihrer „Lebensvollzüge“ (Pongratz 1990: 292) ist. Diese Macht beruht nicht auf einem Instrumentarium der Unterdrückung, sondern lediglich auf solchen Instanzen, welche die korrekte Erziehung der Subjekte überwachen. Disziplinierung in Form einer Anrufung des (nachrangigen) Subjekts ist ein wesentliches Charakteristikum der Macht, welches sich in ihren jeweiligen Ausprägungen historisch verschieben.

Die Hauptfunktion des Dispositivs in diesem Zusammenhang

besteht darin, auf einen strategischen Imperativ in einer gegebenen historischen Situation zu antworten. So entstand das Gefängnis-Dispositiv als historische Antwort auf das Disziplinierungsproblem der Kriminalität; so entstand das Sexualitätsdispositiv als historische Antwort auf das Disziplinierungsproblem von Fortpflanzung und körperlicher Lust; so entstand das Schul-Dispositiv als Antwort auf das Disziplinierungsproblem gelehriger Körper (Pongratz 1990: 295).

Der Praxis des Witze-Erzählens aus dispositiv-interessierter Perspektive nachzugehen ist vor allem deswegen interessant, weil es sich bei Witzen in der Regel um informelles Sprechen handelt. Informelles Sprechen ist besonders reguliert – nicht formell, offensichtlich – nämlich über die unausgesprochenen, indirekt verhandelten Regeln des entsprechenden Kontextes. Diese Regeln legen fest, wer sprechen muss und was das Sprechen thematisieren muss bzw. nicht darf, um den Witz gelingen zu lassen. Sie legen fest, was eigentlich als witzig gilt. Informelle diskursive Praxen sind deshalb von Interesse für eine diskurstheore-

tische Betrachtung, weil es sich bei ihnen um Texte handelt, in denen sich Mengen historischer Wahrheiten angereichert haben. Diese Texte sind extrem pragmatisch strukturiert, sie lassen zum einen verhandelte kulturelle Regeln erscheinen und stellen zum anderen Orte ihrer Verhandlung dar. Sie greifen dominante Diskurse auf und reproduzieren diese performativ.

„Die [...] Diskursforschung begreift Texte, Praktiken oder Artefakte nicht als Produkte ‚subjektiver‘ oder ‚objektiver‘ Fallstrukturen, sondern als materiale Manifestationen gesellschaftlicher Wissensordnungen und damit als wichtigste Grundlage einer [...] Rekonstruktion der Produktion, Stabilisierung und Veränderung kollektiver Wissensvorräte“ (Keller 2004: 74).

Die Reproduktion der Diskurse geschieht im durch Vereinbarungen gesicherten Raum des Informellen, der stark zugangsreguliert ist, aus analytischer Perspektive sozusagen im Verborgenen – verborgen vor dem, was das Sprechen selbst disziplinieren könnte – und wirkt daher doppelt normativ: Das Dargestellte wird dethematisierend thematisiert und aktualisiert, Sprechtabus blitzen auf, werden reproduziert und kurzzeitig umgangen.

Eine das Dispositiv theoretisierende Analyseperspektive erweitert die bisher vorgestellten Perspektiven auf den Witz um die Möglichkeit, den akademischen Blick auf das Komische zu sensibilisieren. Der Blick wendet sich damit dem Performativen des Vergnügens zu, das mit dem Erzählen, Lesen oder Hören von Witzen verknüpft ist, und ebenso auch Aspekt eines Zusammenhangs von Sprechen und Macht ist.

Der Titel dieses Textes fixiert Disziplinierung sowohl als ein Moment des Komischen als auch als eine zentrale Figur des Dispositivs, ein Zusammenhang, der nun genauer erläutern werden soll. Mit Foucault verstehe ich das Dispositiv als ein Bündel diskursiver und nicht-diskursiver Praxen, die der Regulierung historisch bestimmter sozialer Verhältnisse dienen. Ihre Systematik beruht auf einem

entschieden heterogenen Ensemble, das Diskurse, Institutionen, architektonische Einrichtungen, reglementierende Entscheidungen, Gesetze, administrative Maßnahmen, wissenschaftliche Aussagen, philosophische, moralische oder philanthropische Lehrsätze, kurz: Gesagtes ebenso wohl wie Ungesagtes umfasst (Foucault 1978: 119).

Das Dispositiv ist für Foucault das Netz zwischen den genannten Elementen: Eine geheimnisvolle, legitimierende soziale Kraft! Zudem bezeichnet der Begriff Dispositiv eine bestimmte Perspektive auf soziale Wirklichkeit. Diese fokussiert die „Hervorbringungs- und Formierungsweise des modernen Individuums als Subjekt“ (Bühmann et al. 2008: 30). Hervorbringungsweisen, die formieren, anordnen, formen, um ein Subjekt zu produzieren, sind nicht nur Weisen der Ermöglichung, sondern ebenso Weisen der Begrenzung von Handlungsfähigkeit. Praxen der Subjektivierung sind damit immer auch Praxen der Disziplinierung.

Das Dispositiv reagiert auf einen gewissen gesellschaftlichen Notstand (Foucault 1978: 120). Dieser wird hervorgerufen durch die Erosion diskursiver Wahrheiten, dem Verlust eines sozialen Status von Fraglosigkeit. Diskursive Praxen, das gesprochene Wort, nicht-diskursiven Praxen, soziale Riten, Prozeduren, Körper, Inszenierungen sowie Vergegenständlichungen und kulturelle Artefakte schließen sich im Dispositiv mit der Funktion zusammen, erodierende Wahrheiten und Ideologien durch eine „ständige Wiederauffüllung“ (Foucault 1967: 121) performativ zu stabilisieren, um den Notstand zu zähmen. Ein Ziel der strategischen Bündelung diskursiver, nicht-diskursiver Praxen und Gegenstände besteht also darin, Machtverhältnisse zu stützen. Dazu muss die Ordnung immer wieder performativ angerufen, um als wahr und wirklich installiert zu werden.

Die regulierenden, disziplinierenden Strategien, die hier die Verhältnisse erhalten sollen, spielen in der Komik eine besondere Rolle: Zum einen kann der Witz, wie ich zeigen möchte, als eine solche stabilisierende Strategie funktionieren, indem er Dispositive zitiert, und damit zu einer diskursiven Praxis wird, welche diese Dispositive stützt. Der Witz stellt den Text dar, der legitimiert ist, da er Vergnügen bereitet, und auf der sprachlichen Einsetzung dominanter, möglicherweise angefochtener Diskurse beruht. Er zitiert Diskursverweise, denen Sprechverbote auferlegt sind, inszeniert sich damit widerständig und normiert im Verborgenen. Zum anderen können im Witz bzw. im ihn ermöglichenden informellen Kontext selbst dispositive Technologien offengelegt werden, inszeniert er im Zitieren selbst ein Dispositiv. Denn das Setting, in dem der Witz inszeniert wird, bedarf dispositiver Technologien: Diskursive und nicht-diskursive Praxen wie etwa der Text, seine Performance und das Lachen sind ebenso notwendig wie der informelle Raum, eine spezielle Anordnung der Körper und die das Informelle markierenden Artefakte wie Getränke, Mahlzeiten oder Ähnliches.

Welche Rolle spielen Disziplinierungen in diesem Konzept? Disziplinierung ist hier weniger als Bestrafung denn als ‚subjektivierende Erziehung‘ zu verstehen. Sie stellt eine Form der Gewalt dar, eine Form der Regierung des Subjekts durch diskursive Technologien, etwa die performative Wiederholung diskriminierender Stereotypen (vgl. Krasmann 2000: 195). Disziplinierung ist nicht *offensichtlich* gewaltförmig, sondern eine in die Inszenierung eingebettete und zugleich in die Subjekte verlagerte Kontrolle (vgl. Duttweiler 2003: 32). Wenn man das Dispositiv als ein Instrument der Kontrolle versteht, das dazu dient, Verhältnisse zu stützen, dann können Disziplinierungen konzipiert werden als ein elementarer Teil, der das Dispositiv entlastet: Sprechereignisse wie Witze stellen Technologien zur Verfügung, die dominante Subjektpositionen stärken und subordinate schwächen, das heißt, den Status Quo eines hegemonialen Verhältnisses erhalten.

An dieser Stelle soll den bisher angestellten Überlegungen ein Close Reading angeschlossen werden. In diesem Vorgehen wird eine Lesart eines Beispieltextes

entwickelt, welche sich eng an die mit dem Dispositiv entwickelten analytischen Fragestellungen anlehnt. Ziel dieses Readings ist es in diesem Sinne, die Funktionsweisen von Wissensordnungen und diskursiven Praxen zu verdeutlichen. Das Beispiel, auf das sich im Folgenden bezogen wird lautet: „Ehe ist, wenn er öfter im Hobbykeller ist als in ihr“.

An diesem kurzen Text wird deutlich, dass die einzelnen Teile, in die er sich zerlegen lässt, als Stichwortgeber, als diskursive Verweise auf andere Texte und dominante Diskurse funktionieren und dass immer ein konkretes kulturelles Wissen nötig ist, um diese Verweise zu dekodieren.

Das „Ehe ist“-Präfix etwa aktiviert ein Wissen über die vor einiger Zeit populäre „Liebe ist...“-Prosa. Die Pronomen „er“ und „sie“ deuten auf ein heteronormatives Setting, in dem sich nicht allein geschlechtliche Körper imaginieren lassen, sondern auch Stereotype kultureller Seinsformen (etwa Konstruktionen von Ehe als Martyrium des Mannes, welches den Hobbykeller als männlichen Schutzraum notwendig macht oder die chronisch sexuell unterforderte und unter dem sexuellen Desinteresse ihres Mannes leidende Ehefrau). Darüber hinaus wird ebenso ein Wissen um kulturelle Erscheinungen von Sexualität, zu verstehen als Dispositiv, hier speziell auf das scheinbar stark normierte Feld ehelicher Sexualität bezogen, deren Qualität etwa als durch Häufigkeiten bestimmt konzipiert wird.

Das mit Wirth linguistisch als Token (vgl. Wirth 2005) des Witzes zu bezeichnende Homonym „in“ stellt den zentralen, das Komische ermöglichenden Begriff des Witzes dar, in welchem sich semantische bzw. diskursive Bereiche überlappen. Der Mann ist entweder *im* Hobbykeller, also hält sich in einem Raum auf, oder er schläft mit seiner Frau, im Witz umgangssprachlich umschrieben durch ein sich „in ihr“ befinden. Die diskursverschränkende Funktion des Tokens macht den Witz erst erkennbar. Es werden Semantiken in ein nicht unmittelbar zu erschließendes, alltägliches Verhältnis zueinander gesetzt, deren im nächsten Moment des Verstehens aufscheinende Deckungsgleichheit allerdings als unangemessen und unerlaubt erscheint.

Wie vorangehend erläutert, ist das wesentliche Moment des Dispositivs die in die Subjekte gelagerte Disziplinierung. Disziplinierend wirkt der Witz, weil die in ihm aktiv gehaltenen Diskurse auf Geschlechterverhältnisse verweisen, in denen Konzeptionen davon, was *die Frau* bzw. *den Mann* ausmacht, normalisiert werden. Das bedeutet, es werden Geschlechterstereotype in Form dominanten *wahren* Wissens über Geschlechter, Geschlechtsunterschiede, Konzeptionen von Männlichkeit und Weiblichkeit und ihre symbolische Bedeutung diskursiv reproduziert¹. Dabei sind die Verweise auf das, was allgemein (in einem bestimm-

¹ Zu Formen von Alltagswissen über Geschlecht sowie Geschlechterkonzeptionen als Effekte von Diskursen vgl. etwa Villa 2006, Butler 1991.

ten kulturellen Zusammenhang: kollektiv) als ‚typisch männlich‘ bzw. ‚typisch weiblich‘ verstanden wird, eher indirekt, werden also nicht expliziert. Das Moment des Impliziten diskursiver Praxen wirkt stark normalisierend. Da durch diese Normalisierung bestimmten Seinsweisen, Subjektdispositionen verworfen werden (etwa nicht-heterosexuelle, aber auch weibliche), kann der (sexistische) Witz als (präventiv) disziplinierend konzipiert werden. Das strukturelle Moment der Disziplinierung ist bei diesem Beispiel in der stilisierenden Sexualisierung der Geschlechterhierarchie zu finden.

Im Dispositiv-Konzept wird das Gestaltende, Formende, Subjektivierende des Sprechens mit konkreten Seinsweisen der Subjekte verknüpft: Die machvolle Praxis (vgl. Bührmann 2008: 31) des Erzählens sexistischer *Witze* bringt geschlechtlich geformte Subjekte sowie eine hegemoniale Wissensordnung hervor, welche diese Subjekte überhaupt erst voneinander unterscheidbar macht und in ein hierarchisches Verhältnis zueinander setzt. Das Komische fügt sich hier in ein Dispositiv der Erziehung zur Heteronormativität. Und das Dispositiv taucht in einer doppelten Figur auf: Der Witz selbst als literarisches Genre sowie als erzieherischer Sprechakt zitiert das gesellschaftliche Ritual Witz mit seinem Repertoire, seiner Kulisse sowie die Statisten und dem notwendigen Publikum. Das Lachen über den Witz als nicht-diskursive Praxis bestätigt die verletzenden Stereotypen, die Praxis des Sprechens-Über in der Arena diszipliniert, denn es setzt die Abwesenheit der Angerufenen voraus, subjektiviert diese und stellt ihre Würde in Frage.

5. Abschließend

Die zentrale Frage des Beitrags galt dem Verhältnis diskursiver Praxen, nicht-diskursiver Praxen und symbolischer „Objektivierungen und Subjektivation/ Subjektivierung“ (Bührmann 2008: 152) im Zusammenhang mit dem Phänomen ‚Witz‘. An dem vorangehend analysierten Beispiel wird deutlich, inwiefern das Dispositiv als analytisches Konzept operational auf den Gegenstand Witz als alltäglichen informellen Sprechakt bezogen werden kann. Komisches Sprechen kann aus dieser Perspektive als Subjektivierungsweise, als Disziplinierung im Sinne einer Erziehungsmaßnahme des Subjekts verstanden werden². Das Dispositiv als analytische Perspektive zu kultivieren bedeutet daher immer auch, ein

² Hieran anschließend wäre genauer zu untersuchen, inwiefern Witze, welche Diskurse streifen, die selbst durch starke Sprechtabus reguliert sind (z.B. Sexualität, natio-ethno-kulturelle Herkunft (vgl. zu diesem Begriff Mecheril 2003), Religion etc.), ein anderes Lachen, eine andere Komplizenschaft von Sprecher und Zuhörer sowie eine stärkere Form der Disziplinierung hervorbringen als etwa Witze die weniger starke Sprechtabus durchbrechen (etwa berufsbezogene Witze).

In-Verhältnis-Setzen der diskursiven Produktion symbolischer Ordnungen mit Praxen des In-der-Welt-Seins der Subjekte zum Thema zu machen.

Inszenierungen von Komik finden in unterschiedlichen (diskursiven wie nicht-diskursiven) Formaten statt, direkt oder medial vermittelt, im öffentlichen Raum, privatisiert, routinisiert, mit großem Publikum, auf Postkarten und Rückseiten von Tageszeitungen. Diese Vielfalt von Erscheinungsformen des Komischen lädt dazu ein, Fragen zu stellen, die sich sowohl mit ihren Unterschieden beschäftigen als auch mit den machtvollen Effekten ihres Auftretens. Beispiele wären etwa: *Wie entsteht hier Komik und wie nutzt sie ihre mediale oder unmittelbare Erscheinungsform?* oder auch *Wer diszipliniert wen?*

Ebenso scheint die Beschäftigung mit dem Thema Komik unter dispositiv-theoretischer Perspektive die Frage nach dem Verhältnis nicht-diskursiver Praxen zum Diskursiven ritueller Inszenierungen des Körpers und des Sozialen notwendig zu schärfen. Sowohl die Bedeutung einer dispositivtheoretischen Erforschung populär-kultureller Kontexte als auch eine metatheoretische Ausdifferenzierung des Dispositivs als kulturwissenschaftlichen Begriff weisen hier auf weiteren Forschungsbedarf hin.

An die im Text angestellten Überlegungen anknüpfend kann eine sowohl diskurs- als auch kultur- und sozialwissenschaftlich interessierte Forschung sich zum Ziel setzen, ein differenziertes, aufmerksames und ebenso kritisches wie anerkennendes Bild von den vielfältigen, ebenso kreativen wie riskanten Formen des Vergnügens an populären Texten zu entwickeln.

Literatur

- Bachmaier, Helmut (2005): *Texte zur Theorie der Komik*. Stuttgart.
- Bachtin, Michail (1990): *Literatur und Karneval*. Frankfurt am Main.
- Berger, Peter (1998): *Erlösendes Lachen*. Berlin.
- Bremmer, Jan/ Roodenburg, Herman (1999): *Kulturgeschichte des Humors*. Darmstadt.
- Bröckling, Ulrich/ Krasmann, Susanne/ Lemke, Thomas (2000): *Gouvernementalität der Gegenwart*. Frankfurt am Main.
- Bruder, Klaus (1999): *Das postmoderne Subjekt*. In: Leu, Hans Rudolf/ Krappmann, Lothar (Hrsg.): *Zwischen Autonomie und Verbundenheit. Bedingungen und Formen der Behauptung von Subjektivität*. Frankfurt am Main, S. 49-73.
- Bührmann, Andrea/ Schneider, Werner (2008): *Vom Diskurs zum Dispositiv*. Bielefeld.
- Butler, Judith (1991): *Das Unbehagen der Geschlechter*. Frankfurt am Main.
- Critchley, Simon (2003): *Der Humor – ein herrlich unmögliches Thema*. In: Kertscher, Jens/ Mersch, Dieter (Hrsg.): *Performativität und Praxis*. München, S. 141-152.
- Därmann, Iris/ Jamme, Christoph (2007): *Kulturwissenschaften*. München.
- Duttweiler, Stefanie (2003): *Body-Consciousness*. In: *Widersprüche* 87, S. 31-45
- Ewald, Francois/ Waldenfels, Bernhard (1991): *Spiele der Wahrheit*. Frankfurt am Main.
- Freud, Sigmund (1978): *Der Witz und seine Beziehung zum Unbewußten*. Frankfurt am Main.
- Foucault, Michel (1978): *Dispositive der Macht*. Berlin.

- Foucault, Michel (1988): Die Archäologie des Wissens. Frankfurt am Main.
- Foucault, Michel (1988): Die Ordnung der Dinge. Frankfurt am Main.
- Foucault, Michel (1996): Der Mensch ist ein Erfahrungstier. Frankfurt am Main.
- Foucault, Michel (1976): Mikrophysik der Macht. Berlin.
- Geertz, Clifford (1983): Dichte Beschreibung. Frankfurt am Main.
- Genette, Gérard (1998): Die Erzählung. München.
- Hall, Stuart (2000): Cultural Studies. Hamburg.
- Hecken, Thomas (2005): Witz als Metapher. Tübingen.
- Hieber, Lutz/ Villa, Paula Irene (2007): Images von Gewicht. Bielefeld.
- Hoffarth, Britta (2009): Performativität als medienpädagogische Perspektive. Bielefeld.
- Hoffarth, Britta (2010) Dispositiv 2.0. In: Dreesen, Philipp/ Kumięga, Łukasz/ Spieß, Constanze (Hrsg.): Mediendiskursanalyse. Wiesbaden (im Druck).
- Jäger, Siegfried (2001) Diskurs und Wissen. In: Keller, Reiner u.a. (Hrsg.): Die diskursive Konstruktion von Wirklichkeit. Konstanz, S. 81-112.
- Jäger, Margarete/ Jäger, Siegfried (2007): Deutungskämpfe. Wiesbaden.
- Kaiser, Herbert (1995): Jean Paul lesen. Würzburg.
- Krasmann, Susanne (2000) Gouvernamentalität der Oberfläche. In: Bröckling, Ulrich u.a. (Hrsg.): Gouvernamentalität der Gegenwart. Studien zur Ökonomisierung des Sozialen. Frankfurt am Main, S. 194-227.
- Keller, Reiner (2005): Wissenssoziologische Diskursanalyse. Wiesbaden.
- Keller, Reiner/ Hirsland, Andreas/ Schneider, Werner/ Viehöver, Willy (2005): Die diskursive Konstruktion von Wirklichkeit. Konstanz.
- Keller, Reiner (2004): Diskursforschung. Opladen.
- Kertscher, Jens/ Mersch, Dieter (2003): Performativität und Praxis. München.
- Kessl, Fabian (2005): Der Gebrauch der eigenen Kräfte. Weinheim.
- Kotthoff, Helga (1995): Erzählstile von mündlichen Witzen, <http://ling.uni-konstanz.de/pages/publ/abstracts/ap068.html>. 9. Januar 2009.
- Landmann, Salcia (1963): Jüdische Witze. München.
- Leu, Hans Rudolph/ Krappmann, Lothar (1999): Zwischen Autonomie und Verbundenheit. Frankfurt am Main.
- Link, Jürgen (2007): Normalistische Subjektivität. In: Därmann, Iris/ Jamme, Christoph (Hrsg.): Kulturwissenschaften. München, S. 53-68.
- Marfurt, Bernhard (1977): Textsorte Witz. Tübingen.
- Martinez, Matias/ Scheffel, Martin (2003): Einführung in die Erzähltheorie. München.
- Mauser, Wolfram/ Pfeiffer, Joachim (2006): Lachen. Würzburg.
- Mecheril, Paul/ Rigelsky, Bernhard (2007): Nationaler Notstand, Ausländerdispositiv und die Ausländerpädagogik. In: Riegel, Christine/ Geisen, Thomas (Hrsg.): Jugend, Zugehörigkeit und Migration. Wiesbaden, S. 61-80.
- Mecheril, Paul (2003): Prekäre Verhältnisse. Münster.
- Nowak, Helge (2007): Comedy and Gender. Heidelberg.
- Pietzicker, Carl (2006): Sigmund Freud: Der Witz und seine Beziehung zum Unbewussten. In: Mauser, Wolfram/ Pfeiffer, Joachim (Hrsg.): Lachen. Würzburg, S. 19-28.
- Pongratz, Ludwig (1990): Schule als Dispositiv. In: Vierteljahresschrift für wissenschaftliche Pädagogik, S. 289-308.
- Riegel, Christine/ Geisen, Thomas (2007): Jugend, Zugehörigkeit und Migration. Wiesbaden.
- Schneider, Werder/ Hirsland, Andreas (2005): Macht – Wissen – gesellschaftliche Praxis. In: Keller, Reiner u.a. (Hrsg.): Die diskursive Konstruktion von Wirklichkeit. Konstanz, S. 251-175.
- Sicks, Kai Marcel (2008): Zur Medialität des Humors. <http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/tagungsberichte/id=2082>. 24.04.2008.

- Sozialistisches Büro (2003): Widersprüche, 23. Jahrgang, Ausgabe 87.
- Villa, Paula-Irene (2006): *Sexy Bodies*. Wiesbaden.
- Weigel, Charlotte (2006): *Der frauenfeindliche Männerwitz*. Hamburg.
- Wenzel, Peter (1989): *Von der Struktur des Witzes zum Witz der Struktur*. Heidelberg.
- Wirth, Uwe (2002): *Performanz*, Frankfurt am Main.
- Wirth, Uwe (2005): *Vorbemerkungen zu einer performativen Theorie des Komischen*. http://www.simonewinko.de/wirth_text.htm. 9. Januar 2009.
- Wulf, Christoph/ Göhlich, Michael/ Zirfas, Jörg (2001): *Grundlagen des Performativen*. Weinheim.
- Zehrer, Klaus Cäsar (2001): *Dialektik der Satire*. http://deposit.ddb.de/cgi-bin/dokserv?id-n=964314053&dok_var=d1&dok_ext=pdf&filename=964314053.pdf. 3. Januar 2009.
- Zima, Peter (2004): *Theorie des Subjekts*. Weinheim.

Dr. phil. Britta Hoffarth
Universität Bielefeld
Fakultät für Erziehungswissenschaften
AG 10 – Migrationspädagogik und Kulturarbeit
Universitätsstr. 25
33615 Bielefeld
E-Mail: britta.hoffarth@uni-bielefeld.de

